

<b>Zeitschrift:</b>	Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
<b>Band:</b>	5 (1915)
<b>Heft:</b>	32
<b>Artikel:</b>	Er suchte den Menschen
<b>Autor:</b>	Büttikofer, Ernst
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-639236">https://doi.org/10.5169/seals-639236</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

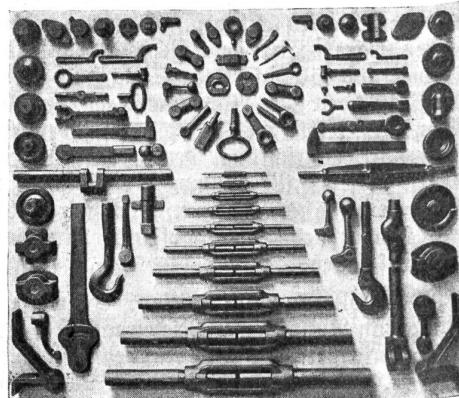
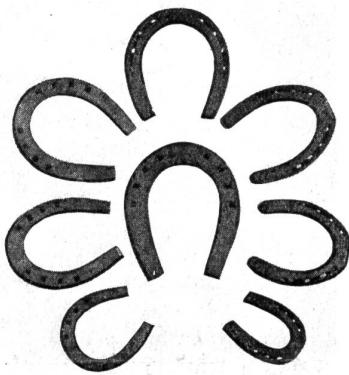
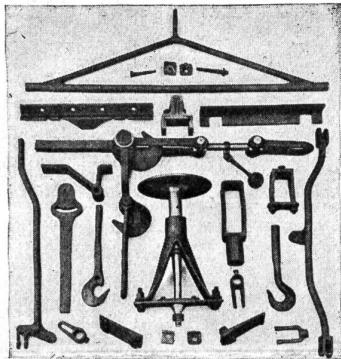
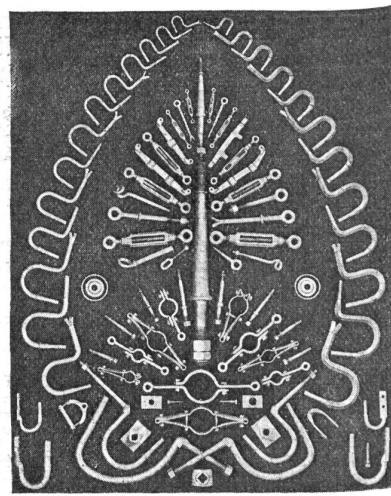
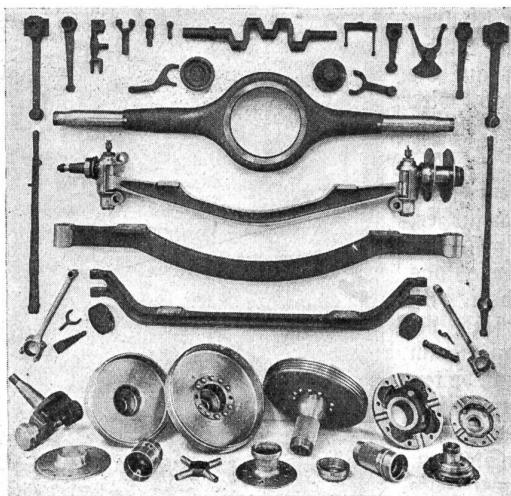
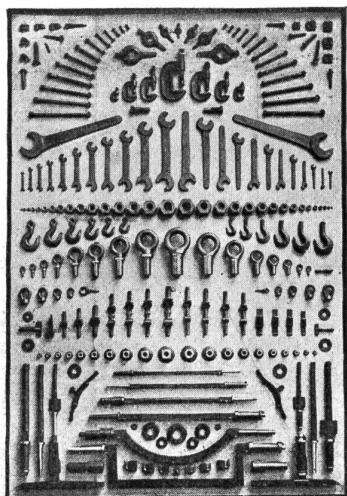
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 19.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Produkte der Walz- und Hammerwerke in Gerlafingen.

Wir machen noch schnell einen Gang durch das Speisehaus, lassen uns die riesigen Dampfklopfäfen zeigen, in denen mit einem Mal für 500 Personen gekocht werden kann, sehen uns die gefüllten Vorratskammern an und den riesigen Speisesaal, wo der Arbeiter für wenig Rappen ein nahrhaftes Mittagessen genießen kann.

Nun stehen wir wieder draußen und erwarten auf dem Bahnsteig der nahen Station den Zug, der uns nach Hause führen soll. Wie werden wir unsern Leuten daheim

erzählen! Auf dem Kirchturm des Dorfes schlägt es die sechste Abendstunde. Die Tore der Fabrik öffnen sich. Ein endloser Zug Menschen strömt heraus, verteilt sich dorfwärts, landwärts. Möge den tapferen und fleißigen Männern nach dem heißen Tagewerk ein freundlicher Abend der Ruhe im friedlichen Familienkreise, im Gärtnchen vor dem Hause, bei der Zeitung, bei einem guten Buche beschieden sein. Unsere Wünsche und unsere Sympathie eilt ihnen nach.

### — Der beste Orden. —

Von F. W. Weber.

Gar manches Knopfloch ist geschmückt,  
Weil manchem dies und das gegliedert  
Mit Klingen und mit Riesen.

Jedweder Leistung Ehr und Preis:  
Der beste Orden, den ich weiß,  
Ist eine Hand voll Schwielen.

### Er suchte den Menschen.

Von Ingenieur Ernst Bütkofer, Biel.

Mein Freund wollte eine moderne Maschinenfabrik sehen. Er war begierig, die Schmiede unserer Zeit, der Zeit der Technik, kennen zu lernen, am Herzen selbst dem allmächtigen Pulsschlag zu lauschen, der in unglaublich kurzer Zeit alle Erdteile und Ozeane in Banden geschlagen hatte.

Mein Freund war glücklich, als ich ihm die Erfüllung seines Wunsches versprechen konnte.

Wir betraten das riesige Gebäude. Dann blieben wir einen Augenblick stehen. Mein Freund machte ein höchst verblüfftes Gesicht. Er sah unendlich viele Dinge und sah

doch nichts! Er sah mit mir einen Wald von Eisenäulen, die die einzelnen Hallen von einander trennten, sah unzählige Riemenscheiben der verschiedensten Größen sich im Kreise drehen, sah horizontale und vertikale Transmissionsriemen, Zahnräderpaare, riesige Planscheiben, mächtige Eisenplatten, die sich horizontal hin und her bewegten, Laufräne, die über den Hallen fuhren, fertige Maschinen, die ausprobiert wurden, Metallkeile und Gußstücke in allen möglichen Formen und Größen. Und mein Freund sah trotzdem noch nichts. Das Riesenhaftes des Betriebes wirkte zu überwältigend, um Einzelheiten unterscheiden zu können und in das Wesen der einzelnen Fabrikationszweige einzudringen.

Da schritten wir weiter, die erste Halle entlang. Wir lachten nun nur noch, was direkt vor uns lag. Es waren lauter Drehbänke.

„Du,“ sagte bald mein Freund, „ich sehe keine Menschen, wo sind sie?“ — „Aber, mein Lieber, vor jeder Drehbank steht doch ein Mann! Du bist wohl reif zum Besuch beim Augenarzt!“

„So habe ich es nicht gemeint. Diese Männer, die da bei den Drehbänken stehen, sehe ich auch. Ich sehe aber keinen einzigen arbeiten, keinen einzigen einen Finger führen. Solche Nichtstuer können doch nicht als Menschen gelähmt.“

Ich lächelte. „Ich sehe, dir schwebt noch immer der Dorfschreiner vor, der mit kräftiger Hand und scharfem Blick den Drehmeißel gegen das auf der Drehbank eingespannte Tischbein hält. Über die moderne Drehbank macht die menschliche Kraft überflüssig, indem sowohl der axiale wie der radiale Nachschub des Drehstahles ganz automatisch erfolgt.“

„So daß also die Männer dort . . .“ — „Gar nichts zu tun haben, als den Gang der Maschinen zu überwachen!“ fiel ich ihm ins Wort. „Keine Menschen, keine Menschen, nur noch Polizisten, die vielleicht oft erst nach Stunden für wenige Minuten in die Ordnung der Dinge eingreifen müssen,“ murmelte mein Freund. „Die moderne Drehbank hat den Menschen getötet und ihn zum Polizisten gestempelt.“ Seine Stimme war ein Gemisch von Wehmutter und leiser Verachtung.

Da kamen wir zu einer Drehbank, die stille stand. Ein Arbeiter war damit beschäftigt, ein größeres Gußstück einzuspannen. Mit einem mächtigen Schraubenschlüssel zog er die Klemmstange an, ließ dann die Drehbank einige Umdrehungen machen, um das Rundlaufen des zu bearbeitenden Stücks zu kontrollieren, und korrigierte auf diese Weise zu wiederholten Malen die Lage des Stücks, bis es schön rund lief. „Siehst du,“ sagte ich zu meinem Freund, „das ist ein Mensch!“

„Ja, das ist ein Mensch, aber nur vorübergehend! Sein Wirken ist bereits zu Ende. Die Maschine kommt wieder an die Reihe, und stundenlang wird nun der Mann wieder davor stehen und sieht dem Räderspiele und sieht dem Riemen zu!“

„Führe mich nun nach der Abteilung, wo die Eisenstücke gefeilt werden,“ bat mich nun mein Freund; „dort wird es sicher Menschen geben.“ Ich tat ihm den Gefallen. Dort aber waren viele Hobelmaschinen und Fraisen aufgestellt. Die Anordnung war bald vertikal, bald horizontal. Ein Stichel bewegte sich hin und her und entfernte Eisenpan um Eisenpan, eine Schicht nach der andern. Bei einigen Maschinen war der Stichel fest und das zu hobelnde Eisenstück wurde unter ihm hin und her gezogen und gehobelt. „Ich sehe den Menschen wieder nicht,“ sagte mein Freund. „Aber sieh doch,“ wandte ich ein, „bei jeder Maschine steht ein Arbeiter!“

„Ach ja, aber das sind keine Menschen, es sind Puppen, nichts als Puppen, die dem Schaffen der Maschinen zu leben. Menschen von Fleisch und Blut, welche die ihr von der Natur geschenkten Talente verwerten, sind es nicht. Puppen, Puppen!“

Mein Freund hoffte immer noch auf den Menschen. Hilflos ließ er die Blicke umherschweifen. „Du,“ kam ihm plötzlich eine Idee, „wie werden die schweren Maschinenteile von einer Stelle zur andern transportiert?“ Hoffnungsfreudig blickte sein Auge. Ich aber deutete stumm nach oben. Da war eine auf Schienen srollende eiserne Brücke, die im Marschtempo über der Halle fuhr. Auf der Brücke aber befand sich eine Winde, daran ein Drahtseil und am Drahtseil ein mächtiger Haken, der sich nun langsam heruntersenkte. Dann schlängelten Arbeiter rasch ein dickes Hanfseil um den Haken und um ein mächtiges Gußstück von mehreren Tonnen. Langsam wurde der schwere Eisenkörper in die Höhe gehoben und dann wie spielend mit der Laufbrücke ans andere Ende der Halle geführt. „Wo bleibt der Mensch, der Mensch!“ rief mein Freund aus. Ich deutete nach der kleinen Laufbrückekabine, wo ein einziger Mann mit wenigen Hebelbewegungen die elektrischen Motoren steuerte.

Da sah mein Freund Schrauben am Boden liegen. „Aha, Schrauben kann man nicht mit der Maschine machen; am Schraubstock werde ich doch noch den Menschen mit dem Gewindeschneider treffen,“ dachte er. Ich aber führte ihn zu einigen Maschinen, die wie Drehbänke aussehen. Verständnislos sah er mich an. Ich forderte ihn auf, dicht an eine der Maschinen hinanzutreten. „Siehst du,“ sagte ich, „dort die sechseckige Eisenstange, die zur Maschine hinausragt? Pack jetzt auf!“ Im nächsten Moment gab es einen Ruck. Die Stange wurde um Handbreite vorgeschnitten. Dann wieder ein Ruck: ein Drehstahl schob sich an die Stange heran und bezwang das Eisen. Ein kleiner Regen von Eisenstäben fiel während wenigen Minuten hinunter. Jetzt war das in die Maschine geschobene handbreite Stück der Eisenstange rund und bedeutend dünner geworden. Nur eine Partie von vielleicht einem Zentimeter Länge war sechseckig geblieben. Wieder gab es einen Ruck. Ein Gewindeschneider trat an den Platz des Drehstahls. Das Eisen ächzte. Es nützte nichts! Der Stahl war Meister über das Schmiedeeisen! Eine tiefe Schlangenlinie grub sich in das runde Eisen ein. Dann ein letzter Ruck: der Gewindeschneider hatte seine Pflicht getan und zog sich zurück; gleichzeitig schoben sich zwei runde, scharfe Schneidstäbe an die Stange heran, ergriffen sie hinter jenem bereits erwähnten Teil, der die ursprüngliche Dicke und Sechseckform beibehalten hatte (dem Schraubenkopf) und drangen von zwei Seiten immer tiefer und tiefer in das Eisen ein. Endlich war die fertige Schraube samt Kopf losgetrennt und fiel in eine Holzkiste zu einer großen Gruppe genau gleicher Schwestern. Dann wurde die Eisenstange wieder um Handbreite vorgeschnitten und das Spiel begann von neuem. Mein Freund kam aus dem Staunen gar nicht hinaus. Zehn Minuten hatte die Herstellung der Schraube benötigt. Nirgends war eine menschliche Hand zu sehen, welche die einzelnen Fabrikationsstadien eingeleitet hatte. Alles erfolgte automatisch, genau im richtigen Moment!

„Hier hat also die Maschine den Menschen nicht nur getötet, sondern auch verjagt,“ meinte mein Freund gedankenvoll. Da trat ein Arbeiter mit prüfendem Blick an die drei Schraubenautomaten. „Da ist der Mensch,“ meinte ich. „Mensch, Mensch? Ein Automat, nichts als ein Automat, wie die Maschinen selbst. Von Fleisch und Blut nichts zu sehen!“

Wütend hatte er es geschrien. „O, welche Enttäuschung! In der Erwartung, einen wahren Ameisenhaufen von menschlicher Tätigkeit zu sehen, bin ich hierher gekommen. Und finde nur Maschinen, nichts als Maschinen! Keine Menschen. Nur Puppen, Automaten und, wenn es gut geht, noch Polizisten mit wenig Arbeit!“

Da führte ich ihn in die Schmiede. Mein Freund glänzte. Ich auch. Kräftige Männer ergriffen mit sehnigen, dicken Armen mächtige Hämmer und schlugen auf rohglühendes Eisen los. Wie die Funken stoben, wie die

Muskeln hervortraten, wie sich die menschliche Urkraft zeigte! Nun hörte das Schlagen einen Augenblick auf. Einer der Schmiede zog eine Lehre aus der Tasche und maß nach, ob das Eisen auf die richtige Dicke gehämmert sei. Dann schlugen die mächtigen Arme wieder auf die Rotglut los, die sich dehnte und krümmte, nicht wie die Maschinen, sondern wie die Menschen wollten!

„Hurra, hurra, da finde ich den Menschen, den ich meine, den wirklichen Menschen von Fleisch und Blut, der körperliche wie geistige Kraft in vollem Maße zur Geltung bringt. Möge er hier noch ein langes Dasein fristen, als

einiger selbständiger Begriff in diesem Heer von Puppen, Automaten und Polizisten!“

Ich aber deutete stumm nach der Mitte der Halle, wo einige Monteure eben zwei mächtige Dampfhammer aufstellten: „Heute hast du hier den Menschen noch in einigen Exemplaren gefunden; jene Dampfhammer bedeuten auch deren Ende. In wenigen Wochen findest du auch in der Schmiede nur noch Puppen, Automaten und Polizisten.“

Da sah mich mein Freund wehmütig an. Und ich wußte, daß es sein erster und letzter Besuch einer modernen Maschinenfabrik gewesen war!

## Die Nagelschmiede.

Von Heinrich von Reber.

Verfallen steht im Waldesgrund  
Am Saumweg eine Schmiede,  
Draus tönt nicht mehr der HammerSchlag  
Zum arbeitsfrohen Liede.

Nicht weit entfernt ragt in die Luft  
Ein langgestreckt Gebäude,  
Dort walten im Maschinenraum  
Beruhte Hammerleute.

Mit Nägeln aus der Dampffabrik  
Ward zu der Sarg geschlagen,  
Der den verarmten Hammerschmied  
Zu Grabe hat getragen.

## „Ueze Herr Pfarrer selig.“

Von Hermann Zellen, Bern.

(Schluß)

Ueze Herr Pfarrer sälige isch drum neue lei  
Stedtlherr gsi, wo bi üs Purelüt wott glehrt schiine,  
nüt vo däm, dafür het er gwüzt, was wärche isch u wi's  
d'Pure öppē hei. Er sälber isch am Morge am feusi us-  
gstange ga fuetttere, isch mit de Pure i ds Bett u uf; er  
het drum si Pfruend sälber hsorget u zwö Chüe im Pfarr-  
schürli inne gha. Numé isch es ne mengisch acho, ix  
am=e=n=e heitere Tag über d'Bärge z'tige u stundelang  
i de chuzligste Felse umezhätttere, grad als wetti er si  
Chraft eso rächt uf d'Prob stelle, sich sälber quasi herus-  
zfordere u luege, was öppē sini Muskle möge=n=erlide. I  
ha=n=ini mengisch zuegsproche u ne gwarnet u=n=im vorgha:  
Gaht doch nid grad über die gefährlichste Felse, was isch o  
das für ne Waghalserei! Aber de het er mr de geng zur  
Antwort gä: Grad ds Gefährliche an=e=re Chlättterei isch  
es, wo mi befriediget, will es mi stärkt u will i jedesmal  
nach e so=n=ere Chraftaspannig de wieder weis, das i mr  
öppis darf zutraue uf d'Wält. U=n=es isch wahr, i mueh  
es sage: i glaube jez, wenn i so zruddänke, sälber o, das  
üse Pfarrer die Harztärtig us de Bärge het müesse zue  
sich näh. Demu jedesmal, wenn er wieder ab de Bärge  
cho isch — im Winter isch er mit de Schi uszoge u d'Under-  
wißiger mit im —, het er de i dr Predig mit emene  
Fürkyser gredt und leis Blatt vors Mul gnöh u wenn es  
grad dr eint oder anger im Chorstuehl hätti chönne träßfe.  
U=n=es het nid nume eis Mal Funke gäh. Desselwäge isch  
er nüsti im Summer no eistimmig bständigt worde, will  
me=n=im nüt het chönne ahäiche u gwüzt het, das er si  
heiliги Ueberzügig vertritt u darf verträte. Hütigstags,  
wo me=n=e Ueberzügig scho für ne Franke ha chause, aber  
nume für die Bit, bis sie zwei Fränkli gilt, will es öppis  
heiße, vo dr Läbere wäg z'rede! U de isch de üse Herr  
Pfarrer selig geistig u als Mönchs e Flue gsi, wo me  
lang hätti chönne are umedhlopfe, bis nume e Splitter  
abgfloge wäri. U de, was will das heiße, wen=es Split-  
terli ab ere Flue flügt. Es isch i hundert Jahre no  
ne Flue.

O ja, dä het no Ellbogesaft gha, das will i meine,  
u=n=uf zwei Arte, wie gseit. Einish gseht ne am=e=ne hälle  
Summertag es Manndeli alla zwäg vo eim vo sine Bärge-  
reisleni, wie=n=er de Chlätteturli gseit het, hei cho. Chum  
e halb Stund druf schnusset üse Herr Pfarrer wieder a  
däm Manndeli verbi gege d'Bärge zue usem gliche Wäg,  
wo=n=er härcho isch. Das isch däm Manndeli du doch  
furios vorcho u=n=er fragt de Herr Pfarrer: „Wohl no

so ärstig, Herr Pfarrer? Dr wärdit däich chum no einisch  
über d'Bärge wölle?“ „Aebe grad, das wotti,“ heig im  
der Pfarrer zur Antwort gäh, „i ha drum usem Ewig-  
schneehore mis Trinkbächerli vergäss.“ „E aber nei doch  
o, das wird eue Ernst nid si, wäge däm näht er ömu chum  
no einisch dr glich Wäg under d'Füeb,“ meint ds Manndeli  
u schüttlet dr Chopf, aber dr Herr Pfarrer isch scho dr  
Bärg uf gstorchet u het's nümme ghört. Er het no=n=e  
seufzstündige Spaziergang vor sich gha. Numé im oberste  
Cher obe het er e Juuz gno, u=n=er het's chönne, so guet das  
siner Underwißiger, u besser. Si ganzi heiteri Läbesaschauig  
isch i dem Gjuß u Gjohl gläge.

Aber nid gnue mit dr Bärgestigerei. Usen Dachboden-  
obe het er, wie me erjht na sim Tod erfahre het, e  
zentnerschwäre Granitblock gha, dä heigi er jede Morge  
vor dr Arbet e paarmal i d'Höhi glüpft, wie wenn er  
müshti siner Muskle usem Schlaf wecke. U einisch — so  
erzellt me — er hätti's sälber nie brichtet — wo=n=im  
im Nachbardorf en ugschlachte Mezgerhung, so groß wie=n=es  
Chalb, agsprunge sig, heig er ne eisach mit dr Hand am  
Gnid padt, ne ufglüpt u gschüttlet. Wohl, dä Hung heig  
dr Schwanz izoge u ds Päch gäh. Ueze Herr Pfarrer aber  
sigi ruehig si Wäg zoge, wie wenn nüd gschéh wäri.

Ta, ja so isch er halt gsi: Hindernis het er keine gseh,  
u isch im eis im Wäg gstande, so het er's ergrisse u ohni  
es Wort z'verliere uf d'Site gstellt. U was i siner Macht  
gläge=n=isch het er ta, u=n=alls isch im grate. Aber o die  
het ihri Gränze gha, d'Gränze isch ordeli witer obe gsi,  
als bi angere Lüte, aber halt doch e Gränze. Wo=n=er im  
Summer mit emene Fründ zsämme e Chlätteturli usgführt  
het, die im afa chünnts isch gsi, rißt ds Seili, u=n=er flügt  
chilcheturmhoch über e Flue use. Völlig zerschmätteret hei  
mr ne dr anger Tag druf i ds Tal gfüert. Rächts näbe  
dr Chilchetür hei mr ne begrabe. Di ganzi Gmeind isch  
a sim Grab gstande u het's fast nid chönne begriife, daß  
ihre junge, chäche Herr Pfarrer us fir wiite Bärge u  
Gotteswält use i enge Sarg isch z'lige cho. Zeze blüejie  
scho Edelwiss usem Grab vo üsem junge Herr Pfarrer  
selig . . .“

Dr Chilchetürli het gschwige. Sis Psiifli isch längste  
erlosche gsi. I ha wohl gseh, daß es ne drückt het, witer  
z'rede. U=n=i hät ömu o nüt Gschids chönne fürebringe.  
Du zieht er du si Sakuhru fürre, streckt mr d'Hand häre u  
seit: „Es isch eigentlich Bit für mi ga z'lige.“ U drmit isch  
er gäge ds Gade=n=uhe u het fest uf dr Stäge=n=abtrappet.